

Bernische Burgengruppen

Autor(en): **Moser, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgervereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **36 (1963)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oberberg SG

Die 31. Generalversammlung der Genossenschaft Oberberg, welche kürzlich unter der Leitung ihres Präsidenten, Gemeindeammann Dr. Jacques Bossart, Gofbau, tagte, beschloß die Neugestaltung und Erweiterung dieses bis anhin kleinen Museums. Nachdem innert weniger Jahre für bauliche und gastwirtschaftliche Zwecke des Schlosses mehr als eine halbe Million Franken ausgegeben worden war, rechtfertigt es sich, an diese Aufgabe heranzutreten. Eine dreigliedrige Museumskommission befaßte sich seit einiger Zeit mit der Frage und legte den Genossenschaftern die getroffene Konzeption vor. Demnach soll der Gerichtssaal historisch getreu so gestaltet werden, wie er zur Zeit der Oberberger Obervögte ausgesehen hat. Man wird auch einen Oberberger Ritter in voller Kriegsausrüstung und einen Obervogt in historisch getreuer Amtsrobe sehen können. Auf den ursprünglichen Zustand soll auch die Folterkammer zurückgeführt werden. In einem weiteren Raum wird ein regionales Burgenmuseum eingerichtet, wobei folgende Ruinen und Schlösser festgehalten werden: Ruinen Alt-Andwil, Helfenberg bei Gofbau, Etschberg ob Abtwil, Sturzenegg beim Gubsenweiher, Alt-Meldegg, Neu-Meldegg und Spiseegg bei Abtwil, Rosenberg und Rosenburg bei Herisau, Schlößchen Reckenhub, Waldkirch, Burg Frommenhausen und natürlich Schloß Oberberg. Aus raumtechnischen Gründen ist die Schaffung eines eigentlichen Gofbauer Heimatmuseums unmöglich.

Red.

Olten so Säli-Schlößchen

Auf der imponierenden Kuppe bei Olten steht als weithin sichtbares Wahrzeichen das zinnenbewehrte Bürglein, das Säli-Schlößchen, welches einst auf den Ruinen der historischen vorderen Wartburg erstellt worden war. Auf der südlichen Erhebung liegen die Ruinenteile der hinteren Wartburg. Aus einer Steigerung erwarb 1863 die Bürgergemeinde von Olten die Ruine. 1868 übernahm es der «Säliclub», diese Ruine in der nun heute zinnenbewehrten Form aufzubauen. Was in Fachkreisen störend wirkte und zum Teil heute noch wirkt, sind die Scharten aus Eisenblech. Seit Jahren ist dieser «Neubau» restaurationsbedürftig und mehrere Projekte kamen in Vorschlag. Eine Spezialkommission wurde ins Leben gerufen. In ihr waren vertreten: die Denkmalpfleger der Nordwestschweiz und die Altertümerkommision des Kantons Solothurn sowie der Schweizerische Burgenverein. Im Gegensatz zum Burgenverein kamen die anderen Mitglieder dieser Kommission zur Überzeugung, daß das Säli-Schlößchen in seiner heutigen Form schutzwürdig sei und daß bei der fälligen Restauration die Zinnengestalt bewahrt bleiben müsse. Sie stimmten somit den Vorschlägen von Architekt Flisch in Olten zu.

Die von verschiedenen Seiten beanstandeten Blechtürme und Blechzinnen gehen nicht verloren, sondern werden aus Beton neu erstellt, und dadurch wird den Einwohnern die altvertraute Silhouette ihres Säli-Schlößchens erhalten bleiben. Auch im Gaststättetrieb erfolgen wesentliche Neuerungen. Die Gemeinde bewilligte für diese Arbeiten einen Kredit von 450 000 Franken.

Red.

Waldegg so Schloß

Die gegenwärtigen Eigentümer der Schloßbesitzung Waldegg in Feldbrunnen, Fräulein Marguerite von Sury Bussy, Dr. Charles von Sury Bussy-Frölicher, Victor von Sury Bussy, erklären sich bereit, dem Staat Solothurn zuhanden einer öffentlich-rechtlichen Stiftung Schloß Waldegg diese Schloßbesitzung samt Umschwung mit einem beträchtlichen Teil des wertvollen Mobiliars schenkungs- und kaufweise abzutreten. Unter Vorbehalt der Zustimmung des Kantonsrates hat der Regierungsrat den Schenkungs- und Kaufvertrag unterzeichnet.

Das Schloß ist in den Jahren 1682/83 von Johann Victor Peter Besenval erbaut worden. Diese Familie Besenval war eines der bedeutendsten Geschlechter der Stadt Solothurn. Der Eidgenossenschaft und dem selbständigen Stand Solothurn lieferte sie im 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche politisch einflußreiche Männer. Andere Familienangehörige stiegen im Solde der französischen Krone zu höchsten militärischen Kommandostellen auf. Solothurn war ja auch die Ambassadenstadt. Der letzte Besitzer aus der Familie Besenval, Amédée, hatte seinen ständigen Wohnsitz in Paris. Die Waldegg schien dem Untergang geweiht, bis schließlich Amédées Schwager, Josef von Sury Bussy, Bürgerammann von Solothurn, das Schloß 1864 erwarb.

Der Staat wird nach dem Wunsch der bisherigen Eigentümer, wenn er die Schloßbesitzung übernimmt, sie als Museum ausgestalten; er wird besonders die Beziehungen Frankreichs zu Solothurn und zur Eidgenossenschaft während der Ambassadorszeit (1530 bis 1790) und die Tätigkeit von Solothurn in französischen Kriegsdiensten während dieser Zeit darstellen. Auch für Empfänge des Staates ist es gedacht.

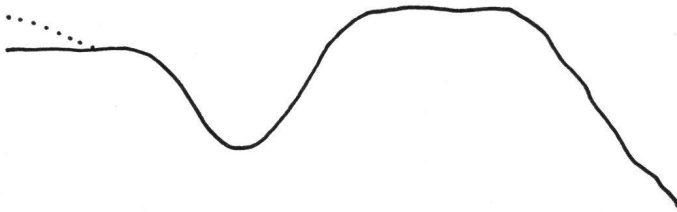
Die Abfindungssumme zwischen Staat und Besitzern beträgt 600 000 Franken.

Red.

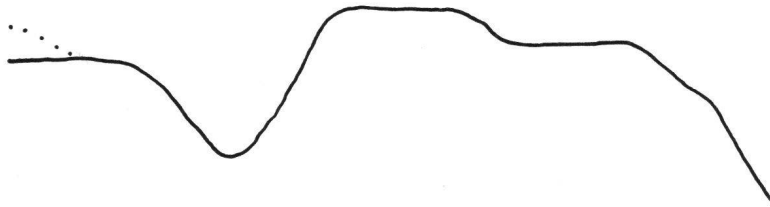
Bernische Burgengruppen

Vorbemerkung: Der vorliegende Aufsatz war ursprünglich wie «Bernische Burgenforschung» (Der Kleine Bund, 10. November 1961, Nr. 480) für eine Berner Tageszeitung gedacht gewesen. Wenn er nun in den NBV erscheinen kann, so muß vor ihrem Leserpublikum nicht betont werden, wie lücken-, thesen-, programmhaft ein solcher Versuch ausfallen wird. Muten wir ihn den Lesern aus anderen Kantonen zu – die Vielgestaltigkeit der bernischen Landschaft ist jedoch so mannigfaltig! –, soll damit nur gesagt sein, wie weit regionale Zusammenarbeit in der Burgenforschung heute auszudehnen wäre.

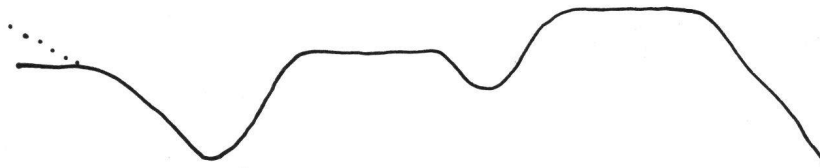
Zwei hochbedeutsame Vorwürfe aus der Entwicklung historischer Wissenschaften haben die Erforschung mittelalterlichen Burgenwesens, ob von Liebhabern oder von Fachleuten verwandter Disziplinen betrieben, bis in die neueste Zeit beeinflusst: von den Entdeckungen am deutschen Limes und an der Rheinlinie begeistert, hatten Schweizer Gelehrte des 19. Jahrhunderts auch das Innere ihres Helvetien mit einem dichten Netz römischer Wachtposten überspannt gesehen. Sie sollten die Straßen kontrollieren, wildem Räuberunwesen wehren, bei Aufständen rechtzeitigen Alarm schlagen. Diese Vorstellung vom «römischen



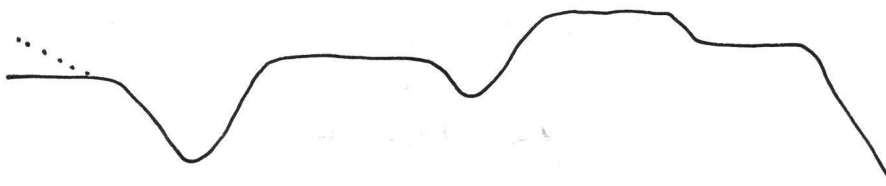
Walkringen
Jaberg
«Burg» im Grauholz mit zwei
Gräben und dazwischenliegendem
Aushubwall: Schöneegg/
Blankenburg bei Burgstein



Dieselbe Anlage mit zwei Plateaus
auf dem Burgplatz selbst:
Spitzenberg/Gohl
Dentenberg
Hohburg/Belp
Riedburg/Mittelhäusern



Zwei Gräben teilen die Burg in
einen Vor- und Hauptplatz:
Alt-Bubenberg/Frauenkappelen
Grimmenstein/Wynigen



Dieselbe Anlage mit zwei Plateaus
auf dem Hauptplatz:
Liebefeld/Krauchthal



Zwei Gräben trennen den langgezogenen
Burgplatz innerhalb
eines schmalen Grates zweiseitig
ab:
Péry-Châtillon
Muriaux/Le Noirmont

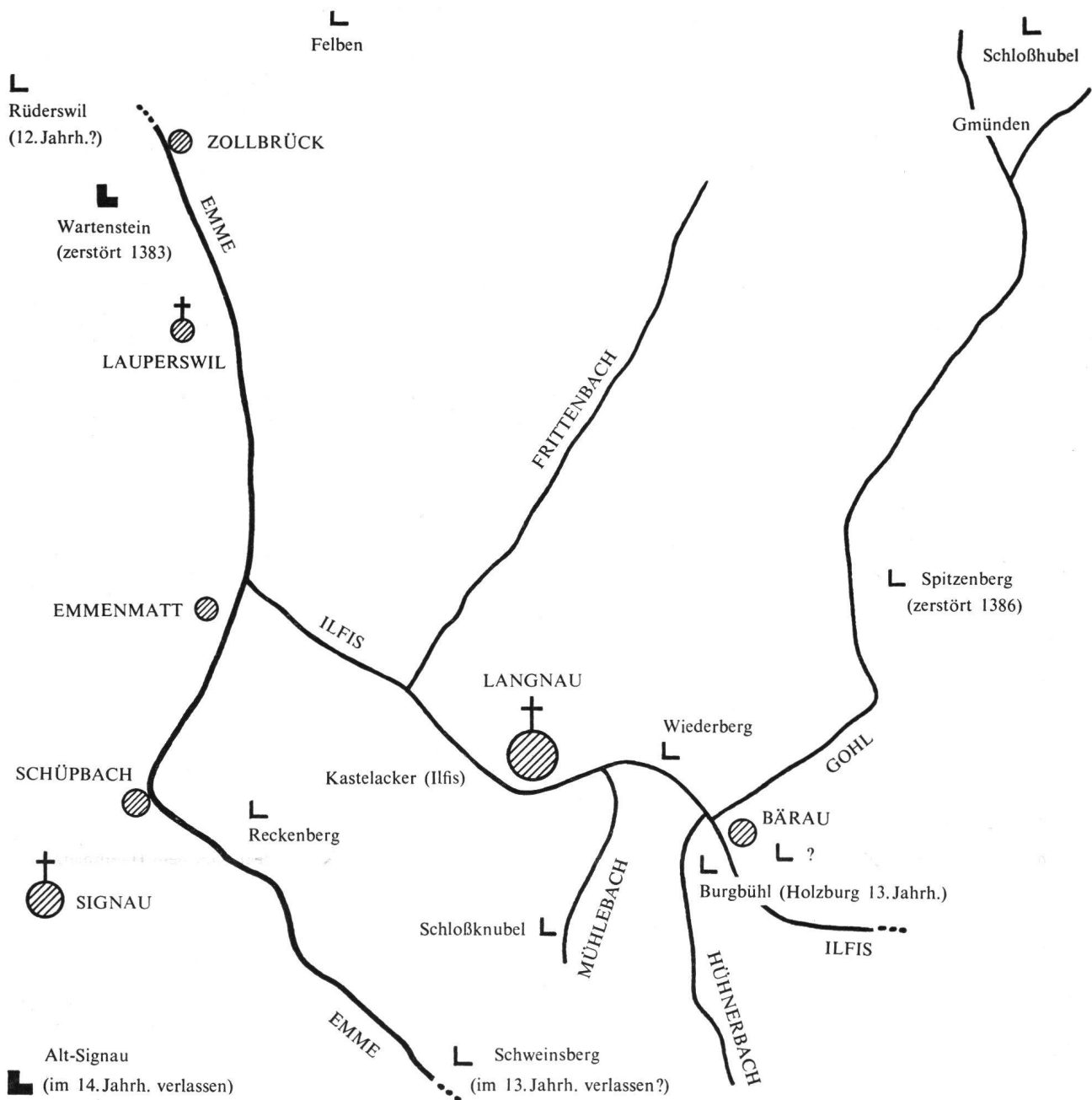
Schematische Querschnittskizzen durch «Abschnittsburgen»

Burghügel auf vorspringendem Felssporn, durch einen künstlichen Halsgraben (der ursprünglich tiefer war als im heutigen teilweise verschütteten Zustand) vom Hinterland abgetrennt, auf drei (beim fünften Schema auf zwei) Seiten steil ins Tal abfallend und dadurch sturmfrei. Auf höchsten Punkten oder in halber Höhe eines Talhanges gelegen (diese Möglichkeit an den Schemata links durch Punkte angedeutet).

Wachtthurm», suggeriert durch die berühmten Darstellungen auf der Traianssäule und verbreitete Tafelwerke zu Caesars Bellum Gallicum, feiert in der bernischen Landschaft bei Albert Jahn (1811–1900) wahre Triumphe; dies vielfach auf Grund einer Überinterpretation älterer, bisweilen äußerst fragwürdiger Nachrichten über Leistenziegel- oder Münzfunde. Wie Kirchen gerne auf Fundamenten römischer Villen stehen (auch darin ist die Schematisierung einzelner Fundberichte und die Transponierung auswärtiger Verhältnisse offensichtlich), erhalten bei Jahn die mei-

sten mittelalterlichen Burgplätze die Ehre römischer Vorfahren, deren Funktion als Auslug sie fortsetzen. Beispielsweise bildeten nach Jahn südöstlich von Bern Englisberg, die beiden Muhleren und Kramburg bei Gelterfingen eine korrespondierende Gruppe römischer Warten; die fragliche Burgstelle Mannenberg bei Bolligen, Geristein, Liebefels bei Krauchthal (rupes Liviana?!) und Thorberg waren untereinander verbundene Straßenkastelle, von welchen zumindest Liebefels erwiesenermaßen nicht die geringste römische Spur aufweist. Jahns Pionierarbeit wurde fürs Mittelalter leider weniger weitergeführt als immer wieder in wenig veränderter Form resümiert und nachgedruckt; die schwierigsten und interessantesten Fälle blieben auch in O. Tschumis Urgeschichte und Fundstatistik (1953) «undatierbare» Anlagen.

In den mittelalterlichen Raum übertragen, hat es seither an Spekulationen nicht gefehlt, einzelne Burgen zu Burgenkränzen zu gruppieren, hypothetische Über-



Burgenkarte der Umgebung von Langnau i. E.

Größere, bekannte Plätze und kleine, unerforschte Burgstellen direkt über den Verkehrsadern, oberhalb der Dörfer, oder als Einzelgänger in den Seitentälern. Um Langnau-Bärau Beispiel lokalster Burgenhäufung.

wachungs- und Verteidigungsdispositive zu konstruieren. Ein Gewebe von Lokalgewalten macht solche planvolle Systematisierungen sehr unwahrscheinlich. Hemmungsloses Analogie- und Kombinationsdenken treibt seine extremsten Blüten in den Publikationen des unterdessen in Rapperswil SG ausgeträumten Internationalen Burgenforschungsinstituts, welche, jeder ernst zu nehmenden Grundlage bar, auf die Revision des landläufigen Burgenbildes retardierend wirken. Anders steht es, wenn eine aus der zeitgenössischen lokalen Burgenliteratur eindeutig hervorragende Studie, W. Wellauers Erkundungsbericht über Gavertschinggen und Kronegg im Nidersimmental, nach Möglichkeiten einer partiellen Burgenkommunikation fragt. Lösungen würden sich vielleicht abzeichnen, wenn eine Burgenkunde, welche mit der Landkarte und ganz besonders mit zahllosen Begehungen an Ort und Stelle

unverdrossen weiterarbeitet, die Auswertung des längst gesammelten und oft wiederholten urkundlichen und genealogischen Materials um neue Fragestellungen bereicherte. Ein Spezialproblem wäre, inwiefern die Chuzen und Hochwachten des 17. und 18. Jahrhunderts trotz der angedeuteten Schwierigkeiten irgendwelche mittelalterliche Vorgänger haben, welche uns auf wirklichen oder vermeintlichen Burgstellen verborgen sind. Einige der bekannteren Chuzen befinden sich ja in der unmittelbaren Umgebung von Ruinen (Aegerten auf dem Gurten, Schönegg bei Burgstein); dies mag freilich aus markanter landschaftlicher Lage ebenso leicht erklärbar sein wie das gelegentliche Auftauchen prähistorischer Einzelfunde bei Burgengrabungen.

In der Annahme, daß die in klassischer Archäologie und mittelalterlicher Sakralbauforschung zuerst selbst-



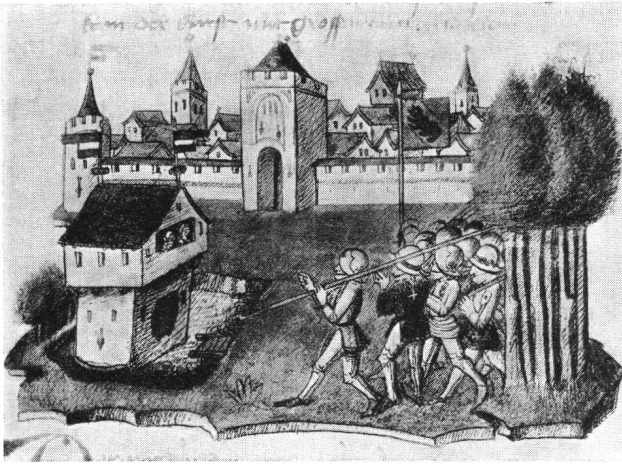
«Heidenhaus» Großschneit bei Köniz BE. Geschwungene Holzbügel mit Wappenformen (vgl. Text). Eine ähnliche Wappenform findet sich an einem mindestens ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Speicher in Ried bei Kerzers FR. Holzbügel stützen auch das vorkragende Dach des Pfarrhauses in Zweisimmen (wahrscheinlich 15. Jh., wiederaufgebaut nach dem Brand 1940). – Es ist damit zu rechnen, daß mittelalterliche Bautraditionen in «verbaueter» Form weiterleben, vor allem von den festen Häusern und ritterlichen Meierhöfen her. In Großschneit weisen weitere, heute entfernte gotische Holzteile nach H. Türlin ins 15. Jahrhundert.

verständlich gewordene Methode typologischer Einordnung sich auch auf die Burg übertragen lassen müsse, haben seit dem 19. Jahrhundert burgentypologische Reihen nicht aufgehört. Neuestens demonstriert K. H. Clasens Artikel «Burg» im Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte (1954) acht Burgentypen an Beispielen größerer, weitläufiger Anlagen, während von unübersehbaren Heer kleinerer Ministerialenburgen kaum die Rede ist. Vergleichsweise werden die Gesichtspunkte der Betrachtung für eine der großen Ordenskirchen, von denen eine Typologie vor allem handelt, und für eine anonyme romanische Landkirche nicht einfach identisch sein: so ist auch der Burgenbau nicht durchwegs auf derselben Ebene gleichzuschalten. In unseren Verhältnissen sind Originalplanungen erster Wehrbaufachleute derzeit selten, nur wenige bernische Burgen und Ruinen sind im Rahmen einer weiträumigeren, handbuchmäßigen Architekturgeschichte von Interesse. Dennoch greifen sie alle über den Rahmen bloßer Lokalgeschichte hinaus und können Wichtiges für ursprüngliche Gestalten des mittelalterlichen Wehrbaus aufzeigen. – Der Burgenbau charakterisiert sich durch Anpassung an regionale Verhältnisse, lokale oder momentane Bedürfnisse, geologische Gegebenheiten.

Daraus ergeben sich für das jeweilige Verteidigungsideal oder Wohnbedürfnis beliebige individuelle Varianten, unter langem Weiterleben obsolet gewordener Formen. Typische Überlegungen gingen der Wahl des Bauplatzes im Schoß seiner Umgebung wohl ausgeprägter voraus als dem gemauerten Bau selbst. Typologische Gruppierungen sollten für den Wohnturm am ehesten glaubhaft werden. Er gilt als Kern oder Hauptbestandteil der meisten Burgen, der durch An- und Umbauten erweiterungsfähig ist; man muß sich an die Überraschung gewöhnen, daß er auch fehlen darf: H. Schneiders Grabungen in Sellenbüren ZH zeigten, daß dort ein Hauptturm üblicher Vorstellung unnötig, ja geradezu unzweckmäßig gewesen wäre, was sich bei mindestens drei bernischen Beispielen ähnlich zu verhalten scheint. Beschränktes typologisches Recht hat das Spätmittelalter. Im 14. Jahrhundert wird der

Burgenbau regelmäßiger, gleichsam «rechtwinkliger» (Riedburg bei Mittelhäusern/Köniz, Neuenburg GR). Es fehlen noch die Grundlagen, Eduard von Rodts zusammenfassende Burgensystematik und -typologie auszubauen und zu modifizieren. Vorläufig könnte nicht einmal eine zuverlässige bernische Burgenkarte geschaffen werden, welche möglichst wenige «fragliche» Burgstellen verzeichnet, die nach nicht ersetzter älterer Literatur als «keltisch» oder «alemannisch» galten: Kronbeispiel ist die Schwandiburg bei Deißwil, welche sich durch die Ausgrabungen von 1937 nicht als frühgeschichtliche Erdburg, sondern als keineswegs abnorme mittelalterliche Anlage entpuppte; das «Erwerk» im Talgraben bei Lützelflüh, welches in den Handbüchern unter den Namen Schmidlehn oder Jägerlehn geistert, wurde von René Wyß in den Zusammenhang mittelalterlicher Motten und Pseudomotten gestellt; Jahns «keltische Tonbilder» vom Bärhegenknubel oberhalb Wasen i. E. (Gotthelf legte die Vision dieser Burgstelle in der «Schwarzen Spinne» nieder) sind Zierköpfe mittelalterlicher Lehmöfen, wie sie im Bereich der Stadt Bern und auf der Riedburg gefunden wurden. Die Zahl namenloser Burgen wird durch diese Ausweitung der Variationsbreite mittelalterlicher Wehrbauarten noch vermehrt. Das Volksbewußtsein hat nicht unterschieden: der Name «Burg» und seine Ableitungen können urgeschichtliche Siedlungen («Bürg» zwischen Spiez und Faulensee), römische Anlagen (Grenzwachtürme am Rhein) oder mittelalterliche Burgen irgendwelcher Bauweise oder Ausdehnung, Türme, auch feste Häuser bezeichnen. Eine Untersuchung der Burgennamen könnte überhaupt in mehrfacher Beziehung neue Gesichtswinkel öffnen; am auffallendsten sind gleichnamige Burgen wie Grimmenstein (bei Wynigen, Diemtigen, St. Margarethen SG), Kramburg (bei Gelterfingen, Wimmis, Saanen), Schnabelburg (bei Melchnau, am Schüpfheimerberg LU, auf dem Albis ZH), bekannter die Hasenburgen von Asuel, bei Willisau LU, Fenis/Vinelz, Diemtigen, mit denen vielleicht der «Hasensprung» nahe der «Burg» von Aarberg und bei Sutz-Lattrigen zu vergleichen ist. Das bequem greifbare Burgennamenmaterial des ganzen deutschen Sprachgebietes ist übervoll von Bezeichnungen mit Mannen-, Reichen-, Rappen-, Helfen-, Warten-, Liebe-, Freuden-, Froh-, Guten-, Grünen-, Roten- usw. Neben der Erklärung verdorbener, mißverständlicher Namensformen wäre man auch darauf gespannt, wie sich die Burgennamen auf die Sprachsphären des Volkes und des Adels verteilen. Institutionelles wäre mitzubehandeln: die vielen Galgenhubel (etwa südwestlich von Sternenberg bei Köniz, ein merkwürdiger Burgplatz ist Galgenlöli bei Madiswil), der «Tiergarten» bei Aarberg, Melchnau, Vermes. Von der heutigen Topographie her haben sich oft «uneigentliche» Burgennamen büchermäßig eingebürgert (Eichstalden bei Boltigen i. S., die verschiedenen Burgställe von Langnau i. E., Eggiwil, Bolligen). Die Toponomastik der Burgen – im französischen Sprachgebiet liegen die Dinge ähnlich, teilweise in direkten Übersetzungsausdrücken – spielt hinüber in die schwierigen genealogischen «Burgengruppen».

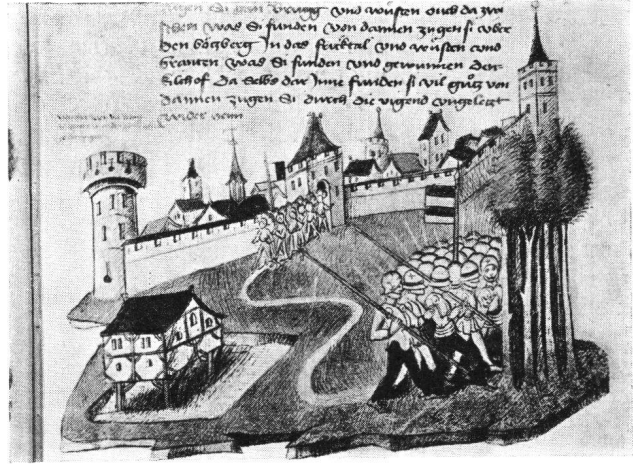
Welche Familien haben gleichzeitig mehrere Burgen in ihrer Hand vereinigt? Dieser Überblick muß lückenhaft bleiben, wenn Bekanntem so viele namenlose Burgen gegenüberstehen, die sich höchstens hypothetisch einem Dienstmannengeschlecht zuweisen lassen.



Tschachtlan: Ausschnitte zweier Weierhäuser
 Faksimileausgabe 1933, Tafeln 67 und 123
 Original Zentralbibliothek Zürich
 Hs. A 120, pag. 207 und 361

Zwei Ausschnitte aus Bendicht Tschachtlans bebildeter Berner Chronik von 1470 (Original Zentralbibliothek Zürich, Faksimileausgabe 1933). Links aus dem kriegerischen Auszug der Berner im Juni 1340, rechts aus der Episode, wie Burgdorfer die abziehenden Aargauer verfolgen (11. Juni 1389).

Das eine Weierschloß scheint vollständig aus Stein ausgeführt zu sein, was vielleicht Tschachtlans illustrativer Idealisierungsweise entspringt; derartige vorkragende Obergaden waren meist in Holz konstruiert, worauf auch auf dieser Darstellung die ge-



schwungenen Streben (Büge) hinweisen. Man beachte die niedliche Zugbrücke. Die Stadt im nahen Hintergrund kann nach dem Text Thun, Burgdorf, Büren oder Aarberg symbolisieren. Das zweite, wohnlichere Weierhaus soll sich vor den Toren Burgdorfs befinden; der Fachwerkbau erinnert an ostschweizerische Beispiele, die Büge wiederum ans erste Weierschloß. In der Umgebung von Burgdorf gab es tatsächlich mehrere Wasserburgen und Weierhäuser (s. Text). Kerrenried, freilich bereits 1318 zerstört, besaß einen hölzernen Aufbau. Landshut (P. Hilber), das Tschachtlan anderweitig als einfache Landburg vorstellt, kommt kaum in Frage. Burgen werden in den Bilderchroniken ja nicht um ihrer selbst willen, doch noch nicht als Staffage und reine Zierstücke abgebildet, sondern als Schauplätze der Geschichte.

Bemerkenswerter als später entstandene Machtfülle (die Freien von Belp-Montenach besaßen auch Gerstein und Muri, die Grünenberger später auch Aarwangen und Spitzenberg, die Freien von Affoltern i. E. auch Waldsberg bei Luthern LU) sind selbständige Neuerrichtungen einer zweiten Burg (Oberhofen, in einiger Entfernung Alt- und Neu-Bubenberg, Sternenberg bei Neuenegg und Köniz), Aufgabe einer alten Burg zugunsten einer anderen, wohl neueren (Kramburg/Uttigen, Rüderswil/Wartenstein, Schweinsberg/Wartenstein), Umbenennungen nach neuen Burgen (Jordan von Thun bzw. Burgstein, Burkhard von Thun bzw. Unspunnen). Weißenburg (und Weißenau bei Interlaken), Blankenburg bei Zweisimmen und bei Burgstein sind in ihren eventuellen Zusammenhängen noch unklar. «Burgengruppen» wieder anderer Art ergeben sich aus den Wellen kriegerischer Zerstörung von 1298 und 1333–1389. In den folgenden summarischen Rundgängen werden die großen, vom populären Burgenbild idealisierten Beispiele, wie Burgdorf, Thun, Spiez, Nidau, Grasburg, absichtlich nicht im Zentrum stehen. Es zeigt sich, daß die Burgenforschung einstweilen der monographischen Tendenz zu folgen hat, welche in unserem wissenschaftlichen Zeitklima vorherrscht, bevor sie dem bezeichnenderweise gleichzeitig lebendigen Bedürfnis nach taschenbuchartigen Informationsmitteln nachkommen darf.

Verfolgt man die bernischen Haupttäler, so wäre nichts banaler, als sich hier die schönsten Burgenkränze zurechtzulegen. Geographisch-geschichtliche und geographisch-geologische Gegebenheiten mögen ungefähr gleich stark an der Verteilung der Burgen mitgewirkt haben. Burgen an beiden Hängen eines breiten Talzuges finden sich längs des Aaretals und der Gürbetal-/Stockentallinie. In der Regel unweit der mittelalterlichen Durchgangsstraße, sind ihre Möglich-

keiten für eine «Talabriegelung» jedoch beschränkt gewesen. Auf dem rechten Aareufer standen wahrscheinlich ein Alt-Muri, Alt-Allmendigen, Kleinhöchstetten, Alt-Münsingen, Alt-Kiesen, ferner die unklaren Burgplätze auf dem Lerchenberg zwischen Ober- und Niederwichtrach und bei Oppligen, schließlich Thun. Im näheren Hinterland lagen Dießenberg bei Oberdießbach (mit einer Reihe weiterer fraglicher Stellen), Alt-Hünigen, vielleicht Hürnberg und Gysenstein, Schloßwil, Worb, welchem sich auf der rechten Worbentalseite Alt-Utzigen, Schwandiburg und die Bolliger Burgstellen anschließen; von dort aus leiten Jahns genannte «Straßenkastelle» wenigstens imaginär in den Raum der unsicheren Krauchthaler Burgen und zahlreichen Burgställe in der Umgebung von Burgdorf und Oberburg. Der Burgplatz Dentenberg im Gümliental deutet vielleicht auf einen einst intensiver frequentierten Durchgangsweg. – Am linken Aareufer Uttigen und Jaberg, wahrscheinlich auch das letztere mit einem Burgstädtchen versehen, der rätselhafte Platz Fahrhubel; die Hohburg unterstreicht die Keilstellung des Belpbergs. Das Gürbetal im weitesten Sinne säumen Aegerten, Englisberg, die beiden Muhleren, das unbekannte Alt-Riggisberg und Burgstein auf den Hochflächen, ehemals Toffen, Rümliken, Schönegg/Blankenburg und Blumenstein auf halber Höhe. Am rechten Ufer der Gürbe findet man die Kramburg, das unerfaßte Alt-Gerzensee, weiter südlich die beiden Gurzelen, Hattigen/Dittligen, Uebeschi, gegen Spiez und Wimmis hin die Jagdburg, Zwiesselberg, auf der Thunerseeseite Strättligen. Im Mittelland hat es nichts «typologisch» Aufschlußreiches an sich, wenn die meisten dieser Burgplätze spornartig auf vorspringenden Sandsteinfelsen durch einen künstlichen Halsgraben abgetrennt sind oder sich auf Kegeln, Moränenrücken erhoben, in halber oder ganzer Höhe. Im ber-

nischen Unterlauf der Aare sind dieselben Verhältnisse anzutreffen, die Emmentaler Burgen sind fast ausnahmslos Abschnittsanlagen. Entsprechend – wir übergehen die natürliche Verteilung der Burgen an den uralten Adern jurassischer Täler und Klusöffnungen und rechnen die Ajoie einem anderen burgengeographischen Raum zu – stehen gegen zwanzig Simmentaler Burgen frei auf einem Felsklotz, wo ähnlich wie im Jura gerne besonders langgestreckte, gelegentlich zweigeteilte Anlagen entstehen. Der Häufung von Burgen im Simmental (auch ein halbes Dutzend Saaner Burgen liegen in völligem Dunkel) ist Rudolf von Fischer in seinem Burgenbuch nachgegangen. Solche Burgenkomplexe – in der Umgegend von Frutigen-Mülenen, Bolligen, Langnau i. E., Oberburg, Wingreis-Twann-Ligerz-Diesse, Tavannes, Neuenstein-Gäuli-Bännlifels bei Laufen sind sie noch dichter gehäuft – mahnen an Möglichkeiten provisorischen, raschen, vielleicht unvollendeten Burgenbaus, wie es die Sage von der hoch über dem Brienersee gelegenen Schadburg will. Dafür gibt H. Schneider mit der Ausgrabung von Multberg bei Pfungen ZH ein archäologisch wahrscheinlich gemachtes Beispiel (kürzlich W. Meyer in Winznau SO).

Dieser Aspekt weicht vom Klischee der Burg als kombiniertem Wehr- und Wohnbau nicht weniger ab als andere Problemkreise, an welche bei derartigen Häufungen ebenfalls zu denken ist: Holzburgen (Büchel bei Zunzgen BL, noch nachzuuntersuchen sind Hühnerbach bei Langnau, vielleicht Dentenberg), Turmhäuser (in den äußersten Zipfeln des Kantons: Resti und Milandre), «festes Haus» und «maison forte» (noch bestehend in Miécourt, Raymondpierre), «Hochhäuser» (Steffisburg, Küsnacht ZH und öfters am Zürichsee), ferner die verschiedenartigen «Heidenhäuser», denen da und dort mittelalterliche Ursprünge, überkommene Bautraditionen zugrunde liegen dürften; in Großschneit bei Köniz sieht H. Türler verbauerte Ritter; W. Bieris auf faszinierende Weise Neuland betretende Arbeit über die Heidenstöcke im Oberaargau gibt der mündlichen Überlieferung recht, daß der Heidenstock («Kapelle») in Oberbühl bei Wynigen als Vorratshaus zur Burg Grimmenstein gehört habe.

Einen besonderen Fall stellen die gut dreißig ehemaligen Wehranlagen im bernischen und freiburgischen Schwarzwasser-/Sense-Gebiet dar. Auch im Hinterland der augenfälligeren Saanelinie wären Möglichkeiten einstiger Grenzlinien kolonialisatorischer, politischer, sprachlicher Art verlockend. Die wenigsten dieser Plätze jedoch liegen direkt an Flußübergängen oder Furten! Für eine geplante Erforschung haben F. Burris Grasburg-Monographien, die Ausgrabungen auf Englisberg FR und Riedburg einige Ausgangspunkte geschaffen, während E. Lüthi's Publikationen vergangener Alemannomanie sehr vorsichtig aufzunehmen sind. Die oberflächliche Erfassung an Ort und Stelle hat auch hier ihr Möglichstes noch längst nicht getan; sie wird nur relativ wenige, gut ausgewählte Spatenstiche gestatten, da eine Generation nie drei Dutzend ausgedehnte Ausgrabungen koordinieren kann, so daß zunächst das Experiment zu wagen ist, eine provisorische Synthese vor der grabungsmäßigen Analyse zu versuchen. Übrigens fällt auf, daß sich in dieser Gegend der Hauptturm öfters zum Wohnteil und zum Grabenverlauf übereckgestellt findet (Laupen, Riedburg, Klein-Vivers FR, Englisberg FR, Illens FR, sonst etwa Montsalvens FR, Alt-Signau, Gutenfels

BL). Ein Vergleich der Steinbearbeitungstechniken wäre im Burgenreichtum dieser ausgesprochenen Sandsteinregion verheißungsvoll. Andere Schlüsse aus den Baumaterialien sind schwierig; von Rodt hat den selteneren Tuffstein zum chronologisch früher verwendeten Material gemacht.

Die Lage der Burgen an den Seen zeigt überall ähnliche geographische und geologische Bilder; auf hoher Kante über dem See gelegen, wiederholen sie oft die Abschnittsburgen der Täler- und Hügellandschaften. Ist in Weißenau, Oberhofen, Nidau, Zihlbrück, Aarwangen, Landshut die Erinnerung an den einstigen Charakter der Wasserburg noch lebendig, so sind die meisten Weiherhäuser des Mittellandes und des Jura in ihrem ehemaligen Aussehen heute unkenntlich geworden. Die Kerrenburg bei Kernenried/Burgdorf wurde von René Wyß ausgegraben. Koppigen, Jeginstorf, Moosseedorf, Bümpliz, Holligen, Wittigkofen, Alt-Hünigen, nach der Legende zu Albrecht Kauws Belper Aquarell von 1671 auch das dortige hölzerne Schloß, Coeuve, Miécourt sind längst nicht mehr von Wasser umgeben. Am Fuße des Burghügels fließt die Suze an Rondchâtel bei Reuchenette vorbei, der Scherlibach an Sternenberg. Den Graben der Riedburg bespült ein natürlicher Bach. Von Weiheranlagen in der Umgegend einer Burg hört man in Biel und Schloßwil.

Die urtümliche Form der Balmburg vertritt namentlich Rothenfluh bei Wilderswil ebenso anschaulich wie die «Grottenburg» Balm bei Günsberg SO, während Perastin/Balm bei Meiringen und die möglichen Plätze in der Schloßschalen westlich von Hinterfultigen unsicher bleiben. Balmburgen nähren die Vorstellung vom Raubritterhorst kräftig, der günstige Verkehrslage und gefährliche Einsamkeit verbinden soll. Über das Raubrittertum hat Erwin Poeschel am bündnerischen Beispiel des Wilhelm von Richenstein 1466 gehandelt; Neuenstein bei Laufen war unter den Basler Konzilsvätern als Raubritternest berüchtigt.

Rätsel geben bis heute auch die Einzelgänger unter den bernischen Burgen auf, welche uns als so verkehrsabgelegen wie nur möglich erscheinen. H. G. Wacker-nagel erörterte die Verknüpfungen zwischen ritterlicher Burg und Alpwirtschaft, welche hier vielleicht weiter zu prüfen wären. Einige unter den genannten Simmentaler und Saanenland-Burgen können mit den Straßenrouten in keinen Zusammenhang gebracht werden. Was bedeuten die Burgbühl-Namen und «Wartstein» bei Grindelwald (wo es ebenfalls ein «Schönegg» gibt), «Wartberg» bei Lüttschental, «Grafmatten» bei Wengen, «Burglauenen», die «Burg» bei Habkern, das fragliche Halten bei Adelboden, die Eggwiler Burgstellen, Bärhegen in der Gemeinde Sumiswald, der «Schloßhubel» bei Gmünden/Gohl auf 1207 m?

Eine andere Thematik hätte allgemeiner über die «Burg in der Landschaft» zu sprechen, vom frischen Eindruck plastischer und monumentaler Wirkung (Burgstein, Grasburg, Ringgraben von Rorberg bei Rohrbach/Huttwil) bis zur Interpretation alter Ansichten und Reiseberichte. «Le grand soleil est l'ennemi de la beauté des ruines» hat Jules Michelet noch vor dem vollen Ausbruch der Archäologenwut in Rom gesagt. Metaphorisch: in vielseitiger Zusammenarbeit kann die Burgenforschung denjenigen Reiz ihrer so volkstümlichen Objekte, welcher jeder Wissenschaft freilich fern ist, auch entdecken, nicht zerstören.

Andres Moser